

Nr. 89. Bromberg, den 15. Mai 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von Sophie Kloerss.

(1. Fortsetzung.

So tief versunken war er in sein Tun, daß er den Schritt der Mutter nicht hörte. Plötzlich stand sie hinter ihm im Zimmer und sah sofort, was er da begann.

„Nee, Fiete. Nee, was en Jung. — Das sollst du doch nich. O ne, wenn ich doch man bloß jeden Bleifeder gleich wegkriegen könnt. Immer zeichnen und immer man zeichnen. So'n unnützen Kram! — Was hat en Pastor woll vom Zeichnen. Hast all mal gesehen, daß Pastor Jessen zeichnet oder der alte Herr? Ich denk' nu, du sitzt und lernst dein Latein für den alten Herrn, und denn magst du lauter dummes Zeug. Und das schöne Papier verdirbst da auch man mit. Nee, was hab' ich für 'ne Last mit dir."

Fiete zog verdrossen die Schultern hoch. „Pastor. Ich werd' im Leben kein Pastor. Wie soll ich dazu kommen."

„Da kannst du ganz gut bei kommen. Kriegst Stipendien und studierst in Kiel und wohnst bei meine Swester. Und wenn du man erst das Examen hast für die Universität."

„Ja, wenn."

„Kannst doch so fein lernen, mein Fiete. Hast doch so'n klugen Kopf. — Dein Vater war auch so klug. Was der beim alten Herrn für'n Stein im Brett gehabt hat! — Du hast een guten Vater gehabt, Fiete. Und een klugen. Und wenn er auch dreißig Jahre älter war als ich — er war ja all an sechzig, als wir heirateten, weil du kommen wolltest, Fiete —"

Da warf Fiete Eggers sein Papier und den Bleistift wütend zurück in die Schublade und stand auf: „Das war recht dumm von mir."

„Aber Fiete. Nee, aber Fiete. Wie du heut einmal bist. — Wo willst denn nu schon wieder hin?"

„Zu Rottmanns. Ich soll da mit zu Abend essen."

„Na, das wär' auch besser. sie hätten dir dein Abendessen mitgegeben. Nu rennst du wieder weg, und wann soll denn dein Latein fertig werden? Morgen früh hast du doch Stunde beim alten Herrn. — Und dann hör mal —"

Fiete hörte nicht mehr. Er hatte die Tür hinter sich zugeworfen, daß Tischler Rübesam von der anderen Seite des Flurs rief, er möge das Haus nicht einreißen. — Nun stand er in der Küche, putzte die vielgeflickten, groben Stiefel und wusch die mageren Hände im Eimer. Dann wieder hinüber über den Platz. — Bei den ersten Schritten waren die Schultern noch verdrossen nach vorn gedrückt, aber je näher er dem Doktorhaus kam, um so mehr richtete er sich in die Höhe, mühte sich, eine straffe Haltung anzunehmen, setzte die Füße auswärts, hob sich auf die Spitzen — ach, nun hatte er wieder ganz den Gang und die Haltung, die Schmalebecks Jugend zu dem jauchzenden Zuruf antrieb: „Fiete Eggers geht auf Eiern."

Seine Mutter sah ihm nach, schwankend zwischen Stolz und Sorge. „So ein Jung. Geht da zum Abendbrot. Als wenn das man so sein muß. Wenn das der Vater doch noch sehen könnt'. Geht da einfach zwischen die studierten Leute." Sie sah nach einem Schattenriß, der über dem dürftigen Sofa hing. „Ja, ja, Eggers, sollst sehen, ich bring ihn so weit. Sollst mal sehen, er wird Pastor. Der Postmeister hat es gestern noch gesagt, Lehrerssöhne werden am liebsten Pastoren." Und vor ihren inneren Augen sah sie Fiete im Talar und der großen weißen Krause auf der Schmalebecker Kanzlei stehen und sah sich selber drunten im Kirchenraum, die Hände um das Gesangbuch geschlossen, ganz zitternde selige Erwartung.

Plötzlich schrak sie zusammen. Sie vergaß ja wohl rein alles. Stand am Fenster und besah sich die Straße, als wenn Frau Pastor Jessens Haube nicht zu morgen nachmittag fertig sein sollte. Und die alte schwarze Tüllmütze von der Krämersfrau wartete auch seit drei Tagen. Und Frau Pastor Rottmann hatte heute aus dem Fenster gerufen: „Madam Eggers, Sie muß mir mal wieder meine Fladusen richten!" Na, es war ja gut, daß man zu tun hatte.

Sie trug den ganzen Nähkram an das Fenster, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und während ihre Augen blitzgeschwind immer einmal über Markt und Straße huschten, trennte und nähte sie, lief dazwischen in die Küche, holte das Kohleneisen, plättete die zerdrückten Spitzen, wusch weiße in Seifenlauge und färbte schwarze mit Kaffeesatz auf, steckte zwischen die Krausen der Spitzen gelbe oder violette Schlupfen von Seidenband, und erst als es so dunkel war, daß sie auch gar nichts mehr sehen konnte, zündete sie das Talglicht im Messingleuchter an.

„Was 'ne Verschwendung. Nu ich ganz allein beim Licht. Wo noch fünfe gut von haben könnten. Nu könnt' Fiete doch so fein noch Latein bei lernen. Aber der kommt ja auch überhaupt nicht wieder."

Unaufhaltsam ging der Faden durch Band und Tüll und Spitzen und fügte und machte aus allerlei Fludderkram neue Damenhauben. Denn wenn Fiete auf den Pastor studieren sollte, mußte mancher Groschen zusammengetragen werden. Aber für Fiete — für ihren Fiete hätte sie stehlen können. — Wenn sie auch nicht immer in Einigkeit mit ihm lebte.

Lieber Gott, ja. Man ist ja wie solch braves Huhn, das 'ne Ente ausgebrütet hat, dachte sie. Und weil sie doch in den geheimsten Gedanken wirklich keiner belauschen konnte, setzte sie still hinzu: „Ente? Nee, Enten sind zu gefräßig und dumm. Ein Schwan. Ein Schwan wird meine Fiete!"

*

Die kleine Schmale gluckste und plätscherte in ihrem Wiesenbett.

Jede blanke Welle hatte ein Goldkettchen umgehängt. Jeder Kiesel war von einem sprühenden Diamantenring umwirbelt.

Am Ufer drüben, jenseits der Stadtgärten, stand der Sauerampfer rot wie Millionen Granaten gegen den Himmel. Das Sumpfgras flockte dazwischen mit weißen Fähnchen, alle Kuckucksnelken und Butterblumen hatten Sommerkleider an, und der ganze Rand am Flüßchen war himmelblau von Vergißmeinnicht. Eine Idylle in reinster Form.

Schmalebecks Wiesen waren berühmt in der ganzen Marsch.

Diesseits stieß der Doktorgarten an den Fluß. Seine Lindenlaube war immer voll Wasserfeuchte und Grasgeruch. Neben dem Garten lag ebenfalls eine Wiese, die zugleich den Abschluß des Pfarrgartens bildete; denn der ging nur bis zur Hälfte am Doktorgrundstück hin. Und die Wiese war beiden Familien zugleich die Bleiche für Wäsche und frischgewebtes Leinen.

Juchzen und Lachen war am Wasser und im Wasser.

Aenne, Gitta und Hans platschten an der Schmale herum, füllten die Gießkannen und sprengten das Leinen, das Weber Kempe vor drei Tagen abgeliefert hatte. In der Laube saß Ilse und beaufsichtigte die Gesellschaft. Sie hatte einen Stoß Handtücher vor sich und nähte feine Hohlsäume an die Abschlußränder. Nähmaschinen kannte man nicht, und alle

Wäscheschätze wurden mit zierlichen Stichen wie ein kleines Kunstwerk behandelt.

Sie träumte dabei, bis ein lauteres Geschrei ihrer Trabanten sie auffahren ließ. Der Apfelschimmel! Mitten in der Schmale stand er, das Wasser blitzte um seine Hufen, sein Reiter schlug mit der Reitgerte nieder, daß die Tropfen stoben, und die Rottmannskinder halloten vor Vergnügen.

„Hier darf keiner herüber!“ rief Aenne. „Hier ist ein Privatgarten!“

„Keiner darf 'rüber!“ echote Hans.

„Ich will aber gerade in den Garten. Der sieht mir so aus, als wohnte eine Prinzessin hinter den Rosen.“

„Die Prinzessinnen sind wir!“ rief Brigitte dreist.

„Ach, ihr seid nur die kleinen Hofdamen! Eure Herrin — sie ist dunkel wie eine Italienerin. Und ihre Augen sind wie schwarze Edelsteine. Und wenn sie lacht, trillern alle Lerchen im Himmel.“

Da lachte das Trio schmetternd los. Lachte so arg, daß der braune Hans die Balance verlor und sich mitten in der Schmale niedersetzte. Die Wellen spritzten hoch, schalten leise, raunten eiliger — die Schwestern einzuholen —, und hinten hinein in die blauen Leinenhosen und vorn wieder heraus strömten die flinken Gesellen.

„Steh doch auf, du wirst ja ganz naß!“ rief der Reiter.

„Leg' ich mich auf die Wiese und trocken wieder!“

„So? Nun, wenn du solche Sachen gewohnt bist — —“ Er brach jäh ab. Da stand ja seine Prinzessin in der Laube, sah herüber zum Bach, und ihre Augen funkelten vor Vergnügen. So hatte sie sicher schon die ganze Zeit gestanden. Hatte alles mit angehört — —

Olaf Hammersmid ließ den Ajax mit drei Schritten an das Ufer traben, schwang sich herab, warf den Zügel über einen Ast und neigte vor seiner Herrin das Knie.

„Der blonde Page meldet sich zum Dienst bei seiner Königin!“

„Stehen Sie doch auf! Was für ein Unsinn! Die Kinder!“

Aenne und Gitta starrten mit großen Augen die Szene an.

„Euer Hoheit Damen wollten mir den Eintritt verwehren, aber ich drang sieghaft über Gräben und Mauern!“

„Wenn Sie meinen Eltern einen Besuch machen wollen — mein Vater ist auf Praxis, und meine Mutter kocht Erdbeeren ein!“

„Aus der Romantik in die Prosa. — Nein, ich werde mir erlauben, den Besuch am Sonntag in der vorgeschriebenen Toilette zu machen. Alles zu seiner Zeit. Und jetzt eben — ich meine, es war nun Zeit für ein wenig Sommersehnsucht.“

„Sehnsucht ist kein gangbarer Artikel in Schmalebeck, Herr von Hammersmid. Dazu ist die Kost zu real und der Tag zu sehr voll Arbeit. Sehnsucht ist etwas für Leute, die nichts zu tun haben.“

Der schlanke, junge Mensch, blond, elastisch wie die dänischen Kavaliere seit manchen hundert Jahren schon gewesen, setzte sich auf die Rindenbank neben seine Prinzessin, und als sie mechanisch nach der Näherei griff, legte er seine Hand zwingend auf ihre Finger.

„Nicht die Nadel rühren, wenn das Herz — es spricht so süß von Sommer und Sehnsucht. Und von all der blauen Ferne. — Oh, eure deutschen Dichter, sie kennen die Sehnsucht. Eichendorff — lieben Sie Eichendorff? — Und der Heine, der so süße Lieder singen kann! — Lesen Sie Heine?“

„Er redet mir zu viel von Blumen und Sternen und Tauben und —“

„Frauen sollen immer reden davon. Von Blumen und Sternen! Frauen sind Blumen und Sterne.“ Seine heißen, schlanken Finger wichen nicht von den ihren. Immer fester wurde ihr Druck. Das Blut pulste so stark gegen die Haut, daß jeder Herzschlag hinüberglitt in ihre Nerven.

Ilse versuchte die eigenen Finger fortzuziehen. Es wurde ihr heiß und unruhig bei diesem Gefangensein. Aber sofort faßte der Jüngling fester zu.

„Soll ich Ihnen nicht ein kleines Verschen sagen von ihm? Ich liebe es sehr:

> Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne,
> Die liebt ich einst alle mit Liebeswonne.
> Jetzt lieb' ich von allen nur noch die ein —“

Gellendes Geschrei auf der Bleiche. Ilse federte förmlich in die Höhe. Die verstrickten Hände flogen von selber auseinander, beide stürzten aus der Lindenlaube. Und ihnen entgegen kam Aenne gejagt, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen, den Mund verzerrt, Schreitöne fürchterlichster Angst ausstoßend. Sie warf sich Ilse um den Hals, klammerte ihre Arme eisenfest und stieß verzweifelt hervor: „Nimm ihn weg! Nimm ihn weg!“

„Was denn? Was denn? — Aenne, um Gottes Willen, was ist dir passiert? Besinn dich doch.“

„Nimm ihn weg, nimm ihn weg! Hu, oh, hoh, — auf meinem Rücken! Er krabbelt. Er hupft! Ilse, o— ah — der Heuschreck —“

Von der Wiese ein höhnisches Geschrei: „Ist ja all lange weggesprungen. Ätsch! Ätsch!“

„Dumme Gören!“ So zornig war die große Schwester noch nie gewesen. „Immer müßt ihr einen in Angst jagen. — Verzeihen Sie, Herr von Hammersmid, Sie müssen einen netten Begriff von uns bekommen. Sei doch endlich still!“ Ein derber Puff in Annes Seite ließ die sich von der Schwester lösen. „Du bist die Älteste und schämst dich gar nicht!“

„Und du knuffst einen noch, wenn man zu dir kommt. I gitt, i gitt, du bist ja nett geworden in Kiel.“

Wütend ging sie zu den Geschwistern zurück und packte Hans in die Haare. „Du hast ihn mir angesetzt. Du faßt immer all das widerliche Zeug an. Weil ich dir die große Gießkanne nicht gegeben habe. O du gräßlicher Junge!“

Der Braune hatte die dicken Patschen vor dem Magen gefaltet. Seine dunklen Beerenaugen blitzten vor heimlicher Freude trotz der zerrenden Schwesternfinger. „Das war die gerechte Strafe Gottes.“

„Wollen wir uns nicht wieder in die Laube setzen, Fröken Rottmann?“

Aber Ilsebill sah Frau Pastor Jessen über die Bleiche kommen und hinter ihr Friederike, und sie wußte, diese Schäferstunde hatte ein Ende gefunden, ehe sie noch recht begonnen. „Ich muß nach dem Leinen sehen, Herr von Hammersmid. Jetzt ist der Junge schon mit den Füßen auf den neuen Tischtüchern. Kommen Sie gut nach Hause und grüßen Sie bitte Ihre verehrte Frau Tante.“

Die letzten Worte wurden mit erhobener Stimme gesprochen. Frau Pastor Jessen machte schon so lange Augen. Mochte sie hören, daß es hier nichts zu vertuschen gab.

Wieder spritzte das Wasser blitzend auf, die Hufen klapperten auf den Kieseln. Ajax warf den Kopf, und von drüben her grüßte der schlanke Reiter noch einmal mit tiefem Kopfneigen und einem Heben der Reitpeitsche.

Ilse ging auf die Bleiche.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Historie.

Von Franz Friedrich Oberhauser-Wien.

„Ich glaub' gar, das ist ein blitzblanker Walzer,“ sagte eines Tages der Pfarrer von der Kirche „Am Hof“ zu Wien, fuhr aus einer Andachtsübung, in die er eben zu Ehren des heiligen Bruders Franz versunken war, empor, stand auf und schritt, immerzu auf die munteren Tanzmelodien lauschend, der Chorstiege zu.

Oben an der großen Orgel saß ein Schüler aus der Musikschule des Domkapellmeisters Drechsler und hatte ganz vergessen, daß er in einer Kirche war. Hatte wohl auch vergessen, daß es eine Kirchenorgel war, auf der er spielte. Hatte auf die ernsten und klugen Gesichter der vielen Heiligen nicht acht, die auf sein Tun herabsahen oder mit weitgeöffneten Augen von unten emporblickten.

Der Spielende, knabenhaft und jung, hatte alle Register gezogen. Seine Augen waren der Sonne zu gerichtet. Vielleicht sah er, wie die Sonne eine wundersame Harfe mit funkelnden Lichtsaiten in die dunkle Kirche stellte; vielleicht war es ihm, als wären viele muntere kleine Englein eifrig am Musizieren an dieser himmlischen Harfe. Als sei er der Organist einer himmlischen Orchestervereinigung, die sich einmal ein Gastspiel auf der lieben Erde erlaubte.

O, es war so herrlich, dieses Musizieren. Und die Englein wollten tanzen. Gewiß, so war es: sie wollten nach langer, stiller Rast von den Sockeln steigen, von dem silbernen alten Gewölk, auf dem sie, flügelgebreitet, balancierten.

Ah, er verstand diese Englein! Und so spielte er denn einen Walzer, ihnen zuliebe. Und da dies zu Wien geschah, war es natürlich ein regelrechter, wenn auch noch ein klein wenig unbeholfener Walzer, ein echter Wiener Walzer. Ein süßes, kleines, helles Tänzlein, und die Finger des verträumten Knaben ließen nicht mehr ab von den Tasten. Griffen immer munterer und freier in die Register. Und so flog denn endlich befreit ein kleiner, bezaubernder, lächelnder Walzer aus der alten, ehrwürdigen Orgel. Wie die langen, hageren, würdigen Orgelpfeifen darüber verwundert waren! Es half ihnen nichts . . . sie mußten einmal ein ganz kleines bißchen übermütig sein, heiter und sorglos, wie Kinder auf der Frühlingswiese.

Und sie konnten es. Und fanden sich immer mehr in das innige Spiel, freuten sich dessen und taten ein übriges, lockten und sangen und pfiffen und trillerten und jubilierten.

Plötzlich aber fuhr eine rauhe Stimme in das liebliche, fröhliche Spiel. Wie ein Huscher verwehte all der süße Zauber.

Die Englein standen wieder brav und lächelnd auf den Sockeln und balancierten wieder wie ehedem auf dem alten silbernen Gewölk. Die funkelnde Sonnenharfe verblaßte,

Die Gesichter der Heiligen wurden wieder ernst. Alles kehrte zur frommen, andächtigen Ordnung zurück. Und alles war verweht, als sei es nur ein kleiner vergnüglicher Traum, ein himmlischer Zauber gewesen.

Der Herr Pfarrer hatte die vielen schmalen Stufen der Wendeltreppe erstiegen und stand nun, Atem schöpfend hinter dem Blasbalg, ein Weilchen dem sonderlichen Spiele lauschend.

„Wird wohl ein Bub des Kapellmeisters Drechsler sein. Schau her, musiziert da in meiner Kirche wie auf einem Tanzboden, ei sowas, was werden sich bloß die Leut denken!" Und er ging geradewegs auf den Schüler zu. „Zapperlot! Zapperlot!" rief er, und der Knabe fuhr, gleichsam aus einem unerlaubten schönen Traum gerissen, erschrocken, wie ein Dieb empor.

Da erhob sich die polternde rauhe Stimme des Herrn Domkapellmeisters Drechsler: „Ein Taugenichts sind S'! In einer Kirche einen Walzer spielen! Hat sowas die Welt schon g'sehn? Tanzbodenmusik! Entweihung! . . ."

Der Kapellmeister ging mit langen Schritten im Chorraum auf und ab, immer wieder einen Satz dem Schüler zuwerfend, wie ein Pfeil, der einhergeschwirrt kommt.

„Sie haben schon lang solche Rosinen im Kopf! weiß ich!"

Der Herr Pfarrer trat einen Schritt vor. Aber der Kapellmeister machte einen Bogen um ihn, und warf seinem Schüler wieder einen Satz zu:

„Sie glauben, ich merk nichts, ich weiß nichts! Walzerspielen! Auch schon was! Hm."

Schritt weiter, kehrte zurück, übersah den begütigenden Pfarrer:

„Aus Ihnen wird eh nix! Passen S' nur auf!"

Der Herr Pfarrer nahm in solchen Augenblicken immer gern eine kleine Prise. Er sah den niedergedonnerten Knaben an, der aller schönen Zukunft beraubt, zwischen beiden Männern stand. „Profanation?" meinte der Pfarrer im Stillen, „das stimmt doch nicht ganz. Es war nicht in der Ordnung, in der Kirche einen Walzer zu spielen, gewiß . . ."

„Wir werden darüber noch reden!" grollte der Meister. Er wollte gehen, drehte sich zum Pfarrer um und sagte, auf den Knaben deutend:

„Sehn S', Hochwürden, einer, der lauter Walzer schreiben möcht! Tanz und Spaßetteln! Auch schon was!" Er zürnte wieder und drehte sich zu dem Schüler: „Wann S' schon nix anderes wollen, als solche G'spaß, da brauchens bei mir net zu studieren, verstanden? Für die Musik brauchens kan Kontrapunkt!" Er schritt wieder auf und ab. Sagte zusammenfassend:

„Also gut! Sie wollen es so: Schreiben's Walzer . . . gengen S' und schreiben's Walzer!"

Und polterte die Treppe hinab, der Herr Domkapellmeister Drechsler. Hatte auch der schönen lustigen Musik nicht immer widerstehen können. Hatte unter anderen Tanzliedern auch das anmutige schöne „Brüderlein fein . . . Brüderlein fein" für den Raimund geschrieben.

Der Pfarrer lächelte leise.

„Sind S' mir auch bös'?" fragte der Knabe. „Ich kann ja net dafür. Sehn S' Hochwürden, wie ich so geübt hab, da haben mit einem Mal meine Finger ganz allein gespielt. Und es war ein Walzer, ein schöner Walzer, der erste, wissen S'. Und ich hab müssen, ich hab net anders können . . ."

„War net ganz in der Ordnung, Bub . . . freilich . . . noja . . . Sie haben halt unsern Englein einmal zum Tanz aufg'spielt, gelt?"

Da sah der Knabe auf.

„Freilich . . ." setzte der Pfarrer leise fort . . . „Warum sollten unsere Englein net auch einmal einen echten schönen Wiener Walzer haben?"

„Und getanzt haben sie . . . alle . . . alle . . ." wollte der Knabe sagen, aber er schwieg und sah verträumt vor sich hin.

„Meint es nicht immer ernst, der Herr Meister!" begütigte der Pfarrer und nahm den Knaben an der Hand. „Wie heißen S' denn eigentlich?"

„Strauß . . . Johann Strauß!"

„Soso!" meinte der Pfarrer und schritt in Gedanken versunken die Treppe hinab. „Weiß man's denn," brummte er vor sich hin, „weiß man denn, wozu wir Menschen bestimmt sind, was der liebe Herrgott mit uns vor hat? Ja sieht, schau einmal . . . vielleicht muß der kleine Strauß, der Johann Strauß eben Walzer schreiben!"

Er hatte Recht. Der kleine Johann Strauß mußte Walzer schreiben. Und der Herr Domkapellmeister war auch nicht so bös' geblieben. Mit seiner Hilfe stand er bald darauf das erstemal als Dirigent an der Spitze eines neugegründeten Orchesters.

Trotz des Walzers in der Kirche zu den „Neun Chören der Engel" am Hof. Oder . . . vielleicht . . . weil er damals in der Kirche seinen ersten, kleinen Wienerischen Walzer fand und spielte.

Die Pralinen des Doktor Baccarat.

Skizze von **Karl Fr. Nimrod.**

Die Tür zum Kartenhaus fiel ins Schloß. Kapitän Perkins sah auf. Dr. Hendrik, der Schiffsarzt, war eingetreten, nickte wortlos mit dem Kopf und setzte sich dem Kapitän gegenüber. Er schien verwirrt und fuhr sich mit gespreizter Hand über Stirn und Augen.

„Was gibt es?" fragte Perkins.

Der Doktor sah eine Weile in Gedanken verloren durch eines der kleinen Fenster hinaus auf die spiegelglatte, blaugraue See. Dann sagte er, sich dem Kapitän zuneigend, leise und langsam: „Wir haben Cholera an Bord!"

Der Kapitän fuhr wie von einem elektrischen Schlag getroffen in die Höhe: „Doktor, sind Sie des Teufels?" ächzte er. „Wir haben vierhundert Passagiere an Bord. Es kann nicht sein!"

„Es ist kein Zweifel möglich!" sagte Hendrik unerbittlich. „Miß Gerard kam heute morgen zu mir mit 39,5 Fieber. Sie erbrach sich. Wir untersuchten die Sekrete. Cholerabazillen. Jetzt ist sie bewußtlos, liegt in einer der Krankenkojen unten."

„Weiß jemand —?"

„Nein. Niemand. Nur Andrews natürlich, mein Assistenzarzt. Sie reist allein. Neugierigen Fragern wird der Steward sagen, daß sie einen vom Klima bewirkten häßlichen Ausschlag habe und ein paar Tage ungestört liegen wolle."

Der Kapitän nickte tief aufatmend: „Und der Bazillenherd?"

Hendriks Stimme klang im Flüsterton: „Wir sind nun seit vierzehn Tagen auf hoher See. Ich lasse mich hängen: Diese Bazillen kommen nicht von ungefähr!"

Perkins ließ die Faust auf den Kartentisch fallen, daß der Zirkel in die Höhe sprang. „Wollen Sie damit sagen, daß . . ."

„Ich will damit sagen, daß diese Infizierung bewerkstelligt worden ist. Ob verbrecherisch oder leichtfertig, das weiß ich noch nicht. Sie wissen, ich war in den Cholerajahren in Kaschgar Assistenzarzt des Professors Wellington. Der Mageninhalt der Miß Gerard bestand durchweg aus Pralinen. Ich fragte sie darnach, aber sie glitt schon in Bewußtlosigkeit hinüber und murmelte nur immer den Namen eines Glücksspiels: Baccarat!"

Der Kapitän erhob sich wie unter hypnotischem Zwang, griff vom Regal die Passagierliste, blätterte eine Weile, fuhr endlich mit dem Zeigefinger eine Seite herunter und hielt bei einem Namen. Der Doktor las: Dr. Baccarat, Chemiker, Antwerpen.

„Kennen Sie ihn?"

„Nein", sagte Hendrik, der am gemeinsamen Mittagstisch nicht teilnahm und daher nur den kleineren Teil der Passagiere kannte.

„Für mich ist dieser Kerl das Gegenteil von einem geistig normalen Menschen. Ich habe ihn oft beobachtet. Sein Blick ist manchmal der eines Teufels!"

Der Arzt ging zum Fernsprecher und ließ sich mit dem Büffet 1. Klasse verbinden. Fragte halblaut ein paarmal, sagte „Schluß" und kam zurück.

„Doktor Baccarat hat vor mehreren Tagen eine große Schachtel Pralinen gekauft." Bevor der Kapitän zu Worte kommen konnte, beugte sich Hendrik über den Tisch: „Können Sie heute nachmittag zwischen vier und fünf den Doktor Baccarat von seiner Kabine fernhalten? Haben Sie einen zweiten Schlüssel zu seiner Kabine?"

Perkins verzichtete auf Fragen. „Ich werde ihn nicht von der Seite lassen. Kommen Sie!"

Dann gab er ihm den Schlüssel. — — —

Am Abend, nach der Abendmahlzeit, saß Hendrik mit einigen Bekannten im Rauchsalon. Man unterhielt sich angeregt. Plötzlich wurde mit Gepolter die Türe geöffnet. Herein trat Baccarat. Seine Glotzaugen überflogen die Anwesenden, sein Gesicht verzog sich zu einem eklen Grinsen. Das sah aber nur Hendrik, der außerhalb des Lichtkreises saß. Baccarat nahm plump Platz, machte ein paar alberne Späße, über die man aus purer Höflichkeit ein wenig lachte, und zündete sich eine lange schwarze Zigarre an, an der er schmatzend sog. Nun bemerkte er Hendrik. „Ah, der Herr Schiffsarzt?"

„Ganz recht!" sagte Hendrik gelassen und nannte seinen Namen. Der andere tat das Gleiche, wechselte seinen Platz und setzte sich dem Arzt gegenüber: „Keine Kranken an Bord?"

„Nichts Ernstliches!"

„Wirklich nicht?!"

„Zweifeln Sie daran?"

Statt einer Antwort lachte Baccarat gellend auf, so daß die Übrigen aufmerksam wurden.

„So eine kleine Cholera-Epidemie wäre doch eine böse Überraschung, wie, mein Herr Doktor?"

„Ausgerechnet Cholera, Herr Doktor Baccarat? Das kann uns gar nicht passieren. Unmöglich!“ sagte Hendrik und zündete sich eine Zigarette an. Die Umsitzenden erbauten sich an seiner sicheren Art.

Baccarat krächzte weiter: „Eine Epidemie kann überall ausbrechen. Das weiß man nie vorher. Oder sind Sie allwissend?“

„Vielleicht“, antwortete Hendrik kurz.

Baccarat meckerte vor Vergnügen, aber seine Augen blitzten tückisch. Er griff in die Rocktasche und holte einen Karton mit Pralinen hervor. Erst bot er dem Arzt an, dann den Anderen. Man nahm nur, um ihn nicht zu reizen. Der Doktor steckte als erster das süße Zeug in den Mund und nickte anerkennend mit dem Kopf. „Gut!“

„Gut, ja, sehr gut! Addio, meine Herrschaften — und gut bekomm's!“ Mit einer gellenden Lache stolperte Baccarat hinaus.

„Ein widerwärtiger Bursche!“ sagte einer, und die anderen gaben ihm, in Gedanken oder Worten, recht.

Dem Schiffsarzt wurde eine Funkdepesche überbracht. Er las sie, entschuldigte sich und eilte zur Kapitänskajüte.

„Nun?“ fragte Perkins, der ihn seit der Unterredung im Kartenhaus nicht mehr gesehen hatte.

„Ich habe seine Kabine bis in den letzten Winkel durchsucht, alle Behältnisse geöffnet und, so gut das ging, wieder verschlossen. Ergebnis: Eine Schachtel mit Pralinen, von denen jede mittels einer Subkutanspritze mit Cholerabazillen infiziert war. Das nadelgroße Loch kaum bemerkbar. Ich stellte eine andere Schachtel hin. Hätte ich das nicht getan, hätten wir vor ein paar Minuten ein Dutzend neuer Cholerafälle bekommen.“ Und er erzählte vom Rauchsalon. „Die Bazillenkulturen habe ich auch gefunden und unschädlich gemacht. Außerdem fand ich Papiere, auf Grund derer ich an die Kriminalpolizei in Liverpool funken ließ. Hier ist die Antwort:

„Hopkins alias Baccarat entsprungener Irrsinniger. Hat Bazillenkulturen und größere Geldsumme bei sich. Erbitten Unschädlichmachung auf jeden Fall. Kriminalpolizei Liverpool.“

In diesem Augenblick gab es draußen einen fürchterlichen Spektakel. Die Tür wurde aufgerissen, und herein stürzte, Schaum auf den Lippen, der Doktor Baccarat. „Man hat mich bestohlen!“ brüllte er. „Ihr habt bei mir eingebrochen, ihr Lumpen, ihr Gaunerpack — —“

Da blieb keine andere Wahl. Der Kapitän hielt dem wie rasend um sich Schlagenden eisern den Mund zu. Zwei Minuten später war der Tobsüchtige mit einer Zwangsjacke gefesselt und trug einen Knebel im Mund, der ihm das Atmen erlaubte, das Brüllen aber unmöglich machte. In der gepolsterten Tobsuchtszelle unten im Kielraum wurde der Knebel wieder entfernt. Dort konnte einer brüllen, soviel er wollte, ohne daß ihn jemand oben hörte. Den Passagieren teilte man ganz offen mit, daß Baccarat Tobsuchtsanfälle habe. Niemand wunderte sich groß, denn für normal hatte ihn keiner gehalten. Fünf Tage später wurde er in Liverpool der Polizei übergeben, die ihn gründlich desinfizierte und dann ins Irrenhaus zurückbrachte.

Die Passagiere mußten sich eine mehrtägige Quarantäne und allgemeine Desinfektion gefallen lassen. Sie schickten sich mit gutem Humor drein, denn die Schiffahrtsgesellschaft sorgte für jede Unterhaltung und war zur Schadenersatzleistung bereit. Von Cholera fiel kein Wort. Jeder — mit Ausnahme des streng diskreten Hafenarztes — glaubt an Miß Gerards „typhöses Fieber“. Sie selbst auch. Schon bei der Ankunft in Liverpool war sie wieder munter und konnte aufstehen. Doktor Hendrik war nicht umsonst zwei Jahre in Kaschgar gewesen.

Als die letzten Passagiere das Schiff verlassen hatten und für Perkins wie für Hendrik zwei Wochen Urlaub winkten, drückten sich die beiden wortlos die Hände und sahen sich als Freunde in die Augen.



Bunte Chronik

* **Wohnungsnot in der Vogelwelt.** Jetzt, wo der warme Frühling wieder von neuem ins Land zieht, beginnt auch für so manches Vogelpaar die Sorge, wo sie ihr kleines Heim aufschlagen können. Denn unsere moderne intensive Forstwirtschaft und unsere auf höchsten Ertrag gerichtete Obstzucht duldet in ihren Beständen keine kranken Bäume, in denen durch Astfäule oder durch die emsige Zimmermannsarbeit des Spechtes Wohnräume für unsere Höhlenbrüter auf natürlichem Wege entstehen würden. Zwar versucht ihnen der Mensch in voller Erkenntnis der unschätzbaren wirtschaftlichen Hilfe beim Vertilgen von Schädlingen durch Anlage künstlicher Niststätten einen Ersatz zu schaffen, aber diese Maßnahme ist bis heute völlig unzureichend. Darum müssen viele Vögel, namentlich unsere Meisen, in ihrer Verzweiflung mit Notwohnungen vorlieb nehmen, in denen ihre Jungen elend zugrunde gehen, sobald die Brutpflege der Eltern aufhört. Eine Reihe solch unzulänglicher Niststätten von Meisen schildert Dr. Glasewald in der Zeitschrift „Pflüger“, der auch die nachstehenden Einzelheiten entnommen sind. So siedelte sich z. B. ein Kohlmeisenpaar in dem Holzbriefkasten einer Vorortvilla an, dessen Briefeinwurf von den alten Vögeln bequem als Flugloch benutzt werden konnte. Die Jungen hätten nie ihren Käfig verlassen können, wurden aber vorher bereits geraubt. Ein anderes Paar bezog als Notwohnung zwei Jahre hindurch einen hohlen eisernen Tennispfahl, in dem die heranwachsenden Jungen gleichfalls umkamen. Erst als dieses Rohr fast bis zum oberen Rande mit Sand gefüllt wurde, konnte auch die Brut das Nest verlassen. Weiterhin ist vielfach beobachtet worden, daß die Meisen Höhlungen in Statuen, Stuckverzierungen, Blumentöpfe, Pumpenrohre, verlassene Eichhorn- und Raubvogelnester, angefaulte Stubben, ja sogar Erdlöcher benutzten, um für den Sommer darin ihr Heim aufzuschlagen. Daß bei solcher Wohnungsnot der Vögel ihr Bestand stark zurückgegangen ist, dürfte wohl niemand wunder nehmen, und es wäre wohl Pflicht eines jeden Naturfreundes, dafür Sorge zu tragen, daß das große Wonungselend unserer gefiederten Sänger nach Möglichkeit gelindert wird, zumal wenn man selbst ein Fleckchen Land sein eigen nennt.

Lustige Rundschau

* **Mißverständnis.** „Haben Se velleicht Insektenpulver?“ — „Gewiß. Für wieviel denn?“ — „Ich hab se nich jezählt.“

*

* **Vom Katheder.** Diese Hypothese ist eine Seifenblase, der man auf den Zahn fühlen muß, um ihr den Boden unter den Füßen wegzuziehen.



Rätsel-Ecke



Ausfüll-Rätsel.

```
●
● e ●
● e ●
● i ● e ●
● e ● e ●
● f ● i ● a
● r ● s ● e
● r ● a ○
● i ● d ●
● a ●
● e ●
●
```

Die Punkte dieser Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß wagerecht (von links nach rechts) zu lesende Wörter entstehen: Buchstabe, Tier des Waldes, Wasserbecken, Metall, Stadt, Erdteil, Blume, Naturgewalt, Blume, Blume, Getränk, Buchstabe. Sind es die richtigen Wörter, so ist in der längsten senkrechten Punktreihe eine bekannte Violinkünstlerin (und zwar Ruf- wie Familienname) zu lesen.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 85.

Uhren-Rätsel.



Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.